

Marie le Jars de Gournay, eine unabhängige Intellektuelle des frühen 17. Jahrhunderts

Beitz, Ursula

2016

<https://doi.org/10.25595/1162>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Beitz, Ursula: *Marie le Jars de Gournay, eine unabhängige Intellektuelle des frühen 17. Jahrhunderts*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 34 (2016) Nr. 1, 93-97. DOI: <https://doi.org/10.25595/1162>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-2016-0109>

Ursula Beitz

Marie le Jars de Gournay, eine unabhängige Intellektuelle des frühen 17. Jahrhunderts

Glücklich bist du Leser, wenn du nicht zu dem Geschlecht gehörst, dem man alle Güter verwehrt, indem man ihm Freiheit versagt, indem man es zu keinen Pflichten, Ämtern und öffentlichen Funktionen zulässt: mit einem Wort, indem man es der Macht beschneidet, wo doch durch die Beschränkung dieser sich erst Tugenden formen können; so dass ihm schließlich als einziges Glück, als einzige Tugend die Unwissenheit bleibt, [...]. Glücklich auch der, der ohne ein Verbrechen zu begehen weise sein kann; dein Mann-Sein gesteht dir bedeutsames Handeln, anspruchsvolles Urteilen und Spekulation zu, was man den Frauen allesamt verbietet. (Gournay 2002, 1074f.)¹

Ungestraft gelehrt und weise sein zu können, war schon früh der Wunschtraum von Marie de Gournay, die 1565 als älteste von sechs Geschwistern in Paris geboren wurde. Als sie 12 Jahre alt ist, stirbt ihr Vater, woraufhin ihre nun mittellose Mutter die Metropole verlassen muss und sich mit den Kindern auf dem Anwesen der Familie in Gournay sur Aronde niederlässt, einem Weiler in der picardischen Provinz. Auch heute noch hat er nicht mehr als 600 Einwohner.

Die Möglichkeit, auf eigenen Besitzungen zu leben, rettete die Familie zwar vor größter Verarmung, aber für die wissbegierige Jugendliche bedeutete es gähnende Langeweile und den Verzicht auf formale Bildung. Einzige Zuflucht vor der mütterlichen Absicht, sie auf die traditionelle weibliche Bestimmung von Ehe und Spinnrocken vorzubereiten, stellt die väterliche Bibliothek dar, in der sich auch Schriften der römischen Antike befinden, wo sie sich »in heimlich abgezweigten Stunden die klassische Literatur und sogar Latein beibrachte, ohne Grammatik und Hilfe, nur indem sie die französischen Übersetzungen mit den Originalen verglich«, wie sie über sich selbst schreibt (Gournay 2002, 1862).

Mit achzehn Jahren erlebt die autodidaktisch Gebildete das, was sie als Offenbarung bezeichnet: Ihr geraten die *Essais* von Michel de Montaigne in die Hände, die sie mit Begeisterung verschlingt. Sie ist restlos fasziniert, von diesem neuartigen Stil, der philosophische Sentenzen der großen römischen Rhetoriker mit ganz persönlichen Selbst/Betrachtungen des Zeitgenossen Montaigne und kritischen Äußerungen zu aktuellem Zeitgeschehen verbindet. Die junge Frau

¹ Dieses und die folgenden Zitate aus Marie le Jars de Gournays *Œuvres* werden in eigenen Übersetzungen wiedergegeben.

brennt darauf, sich mit dem Autor über das Werk auszutauschen, was zunächst zu einem Briefwechsel zwischen den beiden führt.

Zu einer persönlichen Begegnung kommt es, als sich Montaigne 1588 zur Vorbereitung einer neuen Ausgabe seiner *Essais* bei seinem Pariser Verleger Abel L'Angelier aufhält und von da aus seine junge Leserin, die er inzwischen als seine Wahltochter bezeichnet, in Gournay besucht. Schon zu diesem Zeitpunkt ist deutlich, dass er sie als Gesprächspartnerin schätzt, so dass sie »ab September 1588 mit Randbemerkungen zu den *Essais* in Erscheinung tritt, zu dem Zeitpunkt als Montaigne die Überarbeitung eines Textes begann, zu dem seine junge Bewundererin sich von Anfang an zugehörig fühlte«, wie der Renaissanceforscher Jean Balsamo in einer Studie zum frühen Verlagswesen schreibt (Balsamo 1999, 130). Auf den wohl durch Montaigne hergestellten Kontakt zu Abel L'Angelier kann die mittellose Adlige zurückgreifen, als sie 1591, nach dem Tod ihrer Mutter, nach Paris zieht und auf einen Broterwerb angewiesen ist.

Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass sie seit dieser Zeit mit editorischen Arbeiten kleinere Einkünfte erzielte, und auch wenn sie nicht aus einer Buchdruckerfamilie stammte, konnte sie wohl doch Aufgaben einer Korrekturleserin oder Lektorin bei einem Drucker, der für L'Angelier arbeitete, übernehmen. Und diese Aufgabe mag sie in ihre spätere Bestimmung als Intellektuelle (femme de lettres) eingeführt haben; diese Hypothese würde zumindest die herausragende Stellung erklären, die sie zu einer Ausnahme in der Pariser Verlagswelt ihrer Zeit macht, in der Frauen zwar im Verkauf tätig waren, aber ein weiterer Fall einer Frau, die in einer Werkstatt, jener exklusiv männlichen Domäne tätig war, ist nicht bekannt. (Balsamo 1999, 132).

Als ambitionierte *femme de lettres* begnügt sie sich nicht damit, am Werk eines anderen mitzuwirken, sondern sie will eigene Schriften publizieren. Ihre erste Veröffentlichung »Der Spazierweg des Herrn de Montaigne«, für die sie durch den Titel geschickt eine Verbindung zwischen sich selbst und dem bekannten Mentor herstellt, erzählt vordergründig die Geschichte einer unglücklichen Liebe aus der Antike.

Alinda, eine persische Königstochter, die als Kriegsbeute dem parthischen Herrschersohn versprochen ist, verliebt sich in einen anderen, dem sie am Hof des Zukünftigen begegnet. Dieser erwidert zunächst ihre Liebe, lässt sich aber aufgrund einer Intrige dazu hinreißen, mit der Schwester des Bräutigams eine Liaison einzugehen. Als Alinda erkennt, dass sie betrogen wurde, ist sie so verzweifelt, dass sie bereit ist zu sterben. Das Schicksal der persischen Königstochter, die als Spielball in den Machtintrigen der Männer eingesetzt wird, muss die dreiundzwanzigjährige Marie de Gournay so empört haben, dass sie es zu einem Gesprächsthema bei ihren Spaziergängen 1588 mit Montaigne machte und zum Anlass nahm, mit ihm über die Gründe für die Benachteiligung von Frauen auch zu ihrer Zeit zu diskutieren. Ihr 1594 erschienener *roman discursif* nimmt die Liebesgeschichte aus der Antike als Basis für einen Exkurs, in dem sie an-

klagt, dass Frauen bewusst in Dummheit und Abhängigkeit gehalten werden, damit die Männer leichtes Spiel mit ihnen haben. Sobald eine Frau jedoch aus dem vorgesehenen Schema ausbricht und sich bildet, muss sie mit Anwürfen der Männerwelt rechnen, erkennt sie schon zu diesem Zeitpunkt. »Jedenfalls wird man sagen, dass es ein heikles Unterfangen ist, weiser zu werden als seine Mitmenschen. Sokrates musste deshalb sterben; aber besonders für Frauen ist dies ein doppeltes Unglück, denn bei Männern tadelt man nur die weisen Taten, bei den Frauen schon allein das Wort Weisheit. Und wenn eine kluge Frau nur klug genannt wird, wird man ihr schon übel nachreden.« (Gournay 2002, 1357).

Hier hat sie im Keim das angelegt, was sie nach zwanzig Jahren, in denen sie sich immer wieder zu gesellschaftlichen und allgemein-politischen Themen geäußert hat, zu der Schrift »Über die Gleichheit von Männern und Frauen« ausarbeiten wird. Darin hebt Marie de Gournay augenzwinkernd mit einer rhetorischen Bescheidenheitsfloskel an: »Die Mehrzahl derer, die für die Frauen Partei ergreifen gegen jene dünkelfhafte Bevorzugung, die die Männer sich anmaßen, stehen denen in nichts nach, denn sie verschieben den Vorzug wiederum auf die Frauen. Ich meinerseits, [...] begnüge mich damit, sie den Männern gleichzustellen« (Gournay 2002, 965).

Sie argumentiert nicht, sondern zitiert anerkannte Autoritäten der Antike, denn der Versuch einer weiblichen Stimme, »die positiven Fähigkeiten der Frauen mit Vernunft zu beweisen, würden die verbohrten Herren wieder bestreiten.« Sie beruft sich lieber auf »Platon, dem niemand den Titel des göttlichen streitig gemacht hat, und folglich Sokrates, [...]« (Gournay 2002, 967). »die den Frauen gleiche Rechte, Fähigkeiten und Ämter in ihrem Staat und überall sonst zubilligen. Plutarch berichtet, dass bei den Lakedaemoniern Frauen zum Rat in allen öffentlichen und privaten Angelegenheiten gehörten« (Gournay 2002, 976).

Schon die antiken Autoritäten erkannten, dass die Unwissenheit der Frauen absichtsvolles Bemühen der Männerwelt ist. Sie führen Ausnahmeerscheinungen an, die bestätigen, was Bildung auch bei Frauen bewirken kann. Für Platon verkörperte Lastemia die Urteilskraft und Axiothea das Gedächtnis, so dass er »nicht mit seinem Vortrag beginnen wollte, wenn sich nicht die beiden unter der Zuhörerschaft fanden.« (Gournay 2002, 971)

Ihre Behauptung, dass bei gleicher Bildung und Erziehung Frauen sehr wohl in der Lage seien, die gleiche öffentliche Verantwortung wie Männer zu übernehmen, stützt sie auch auf Aussagen der Kirchenväter. Dass Frauen innerhalb der Gesellschaft des 17. Jahrhunderts einen minderen Status haben, liege daran, dass man sie absichtlich dumm halte, und es sei sogar »ein Wunder, dass der Mangel an guter Erziehung und die ausdrücklich und überaus häufige schlechte Erziehung [...] nichts Schlimmeres anrichtet...« (Gournay 2002, 971).

Schon im frühen 17. Jahrhundert erkennt sie, dass die soziale Herkunft entscheidender für Bildungschancen ist als das Geschlecht. »Um dies zu beweisen:

Gibt es denn mehr Unterschiede zwischen Männern und Frauen, als unter den Frauen selbst, je nach der Bildung, die sie erhielten, je nachdem, ob sie in der Stadt oder im Dorf erzogen wurden?» (Gournay 2002, 971).

Auch de Gournay selbst hatte ja ihre Bildung widrigen Umständen abtrotzen müssen. Als »Hochbegabte« *avant la lettre* mit großer Wissbegier ließ sie sich sogar in ländlicher Abgeschlossenheit nicht entmutigen und setzte mit zäher Ausdauer ihre autodidaktischen Studien an den lateinischen Schriften fort, durch die sie die Grundlagen für ihre Gelehrsamkeit legte.

Kern und ursprünglicher Ansporn ihrer Publikationen ist die Geschlechterfrage, aber ihre Gesellschaftskritik umfasst viele weitere Themenfelder. Geschult am Variantenreichtum der großen römischen Autoren wie Vergil, Tacitus und Sallust, deren Werke sie ins Französische übertragen hat, äußert sie sich in mehreren Traktaten zu sprachtheoretischen Fragen und plädiert vehement für die Erhaltung einer möglichst synonymreichen Sprache, die auch dialektale Wendungen nicht verachtet. Sie widerspricht darin den Sprachpuristen, die glauben, dass »perfekt zu sprechen heiße, einfaches und reines Französisch zu sprechen« (Gournay 2002, S. 694) und weist sich damit als der Generation der Pleiade verpflichtete Traditionalistin aus, was sie zu Beginn des 17. Jahrhunderts vor allem für die Flachdenker bei Hofe als altmodisch erscheinen lässt.

Mit ihren poetologischen und sprachtheoretischen Abhandlungen steht de Gournay schon Anfang des 17. Jahrhunderts im Diskussionszusammenhang mit Gelehrten wie Boisrobert und La Mothe le Vayer, die zu den ersten Mitgliedern der 1635 gegründeten Académie française gehören werden, der Institution, die bis heute über die Entwicklung der französischen Sprache diskutiert und diese reglementiert. Freilich sollte es bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts dauern, als mit Marguerite Yourcenar die erste Frau in diesen illustren Kreis der »vierzig Unsterblichen« aufgenommen wird.

Neben Abhandlungen zu Erziehungsfragen und Stellungnahmen zu religiösen Themen, hat sie auch zu politisch und gesellschaftlich brisanten Themen das Wort ergriffen. In zahlreichen kürzeren Pamphleten kritisiert sie mit beißender Ironie den Typus des Höflings, der sich sogar über gute Freunde lustig macht, nur um sich damit bei höher Gestellten einzuschmeicheln. Zu Recht bezeichnet Renate Baader sie in ihrer Anthologie über französische Autorinnen als Moralistin, die es mit den männlichen Autoren ihres Jahrhunderts aufnehmen kann.

Zeit ihres Lebens hat sie ihre Texte immer wieder überarbeitet, umgearbeitet und neu gruppiert. Eine erste Zusammenfassung ihrer Werke erscheint 1626 unter dem Titel: *L'Ombre de la damoiselle de Gournay*. Im Jahr 1641 gibt sie mit *Les Advis* eine Zusammenstellung und nochmalige Überarbeitung ihrer Reflexionen und Ansichten heraus. In dieser *Sammlung* erscheint auch die »Klage der Frauen«, in der sie mit Blick auf ihre eigene Erfahrung das Leben und die Unbill zusammenfasst, mit der sich weibliche Gelehrte ihrer Zeit auseinandersetzen mussten. Keine öffentlichen Ämter begleiten zu können, nicht weise sein zu

dürfen, dem Geschlecht anzugehören, dem »schließlich als einziges Glück, als einzige Tugend die Unwissenheit bleibt, die Unterwürfigkeit und die Fähigkeit den Dummen zu geben, wenn es ihm beliebt.« (Gournay 2002, 1074).

Das Bemerkenswerte am Leben dieser streitbaren Intellektuellen, die sich nicht scheute, öffentlich das Wort zu ergreifen, ist, dass sie sich nicht nur theoretisch mit der Frauenfrage beschäftigt hat, sondern auch ganz praktisch das Leben einer unabhängigen Frau ohne finanzielle Absicherung durch einen Ehemann geführt hat, und das im frühen 17. Jh. Sie ist auch nicht, wie einige ihrer gelehrten Zeitgenossinnen, in den schützenden Raum eines Klosters eingetreten. Als alleinstehende Frau lebte sie mit einer Bedienten und einigen Katzen im Zentrum von Paris. Im Jahr 1642, da ist sie 78 Jahre alt, diktiert sie im Vollbesitz ihrer geistigen Fähigkeiten einem Notar ihr Testament, in dem sie ihre finanziellen und materiellen Angelegenheiten regelt. Ihr geistiges Testament sind ihre Schriften, die glücklicherweise seit Anfang 2002 als kritische Ausgabe vorliegen.

»Vierhundert Jahre und keine Falte« war in Frankreich der Slogan zum runden Todestag von Michel de Montaigne. So ähnlich könnte das Motto zum Todestag seiner Wahltochter lauten, deren Forderungen zur Geschlechtergleichheit bis heute nicht eingelöst sind. Es steht zu hoffen, dass ihr, 370 Jahre nach ihrem Tod am 13. Juli 1645, der Platz in der intellektuellen Welt zukommen wird, der ihr gebührt.

Literatur

- Baader, Renate / Fricke, Dietmar (Hrsg.) (1979): Die französische Autorin vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wiesbaden.
- Balsamo, Jean (1999): Abel L'Angelier et ses Dames, in: Courcelles, Dominique de (Hrsg.): Des femmes et des livres. France et Espagne XIVE – XVIIe siècle, (actes de la journée d'étude organisée par l'Ecole ces Chartes) Paris, 118–136.
- Gournay, Marie le Jars de (1997): Zur Gleichheit von Frauen und Männern. Hrsg. und übers. von Florence Hervé / Ingeborg Nödinger. Überarb. von Ulrike Streubel, Aachen.
- Gournay, Marie le Jars de (2002): *Œuvres complètes*, 2 Bde., éd. critique par Arnould, Jean Claude / Berriot, Evelyne / Blum, Claude / Franchetti, Anna Lia et al., Paris.
- Rauschenbach, Brigitte (2000): Der Traum und sein Schatten. Frühfeministin und geistige Verbündete Montaignes: Marie de Gournay und ihre Zeit, Königstein.